Nr. 412. 37. Jahrgang. Abend-Ausgabe. Freitag, 14. August 1908

Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortlichkeit.

Chef-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Gefährlicher Eigensinn.

Mit berechtigter Anteilnahme verfolgt die gesamte deutsche Oeffentlichkeit die Vorgänge in der Stettiner Werft „Vulkan". Sie sind aber auch tatsächlich von einer nicht hoch genug zu veranschlagenden symptomatischen Bedeutung. Sie beweisen zweierlei. Einmal, daß die bisher als unerschütterlich geltende Disziplin innerhalb der Arbeiterorganisation einen Riß erhalten hat, der in seinen Nachwirkungen sich noch für lange Zeit fühlbar machen dürfte. Die Führer haben ihren Einfluß auf die Massen verloren, so daß diese, sich selbst überlassen, ihren eigenen unklaren Anschauungen folgen, ohne sich der Konsequenzen ihrer Handlungen voll bewußt zu sein. Den reaktionär gestimmten Parteien im Lande und in den Parlamenten haben sie dadurch reichlich Wasser auf ihre Mühlen gegossen. Und in diesem Momente liegt die weitaus größte Gefahr. Hier liegt der politische Kernpunkt der ganzen Angelegenheit; von hier aus kann nicht nur, sondern wird zweifellos unsere sozialpolitische Gesetzgebung sehr empfindlich beeinflußt werden. Derartige Vorgänge wie diese jüngsten Stettiner werden in der Zentralstelle unserer inneren sowie unserer politischen Verwaltung sehr sorgfältig registriert und in allen ihren Einzelheiten festgelegt. Sie liefern das schätzbarste „Material" für eine zukünftige Gesetzgebung, die alles andere, nur keine die freiheitliche soziale Entwickelung begünstigende sein wird. Oder sind etwa diese und ähnliche Befürchtungen angesichts der in unseren Regierungskreisen und in unseren parlamentarischen Körperschaften herrschenden Strömungen unbegründet? Sie nicht vorausgesehen zu haben, bekundet eine politische Kurzsichtigkeit, die recht sehr zu bedauern ist. Die Stettiner Arbeitergruppe zum mindesten hat sich während der letzten Woche ein politisches Unreifezeugnis, wie es unseren reaktionären Wortführern gar nicht erwünschter entgegengebracht werden konnte, ausgestellt.

Aber das starrsinnige Verhalten der vielgenannten Stettiner Nieter beweist noch ein Zweites. Nämlich den gänzlichen Mangel an Verantwortlichkeit gegenüber den eigenen Berufsgenossen. In diesem Mangel an Unterordnung unter die Gebote und Ratschläge der eigenen Vertrauensmänner bekundet sich neben der bereits angedeuteten politischen auch eine soziale Unreife. Eines ist so schlimm wie das andere. Es wäre jedoch ganz verkehrt, diese Tatsachen verschweigen oder irgendwie verschleiern zu wollen. Jenen undisziplinierbaren Stettiner Nietern nutzt es mit schonungslosen Worten zum Bewußtsein gebracht werden, daß ihr eigensinniges Verhalten unpolitisch und unsozial ist. Die Vertrauensmänner der Werftarbeiter scheinen auch ein volles Verständnis für die Gefahren zu haben, die in der Lage enthalten sind. Wenigstens deutet die im Hamburger Gewerkschaftshause einstimmig von den Funktionären und den in Arbeit stehenden Werftvertrauensmännern angenommene Resolution darauf hin. Es heißt da:

„Nach Kenntnisnahme und eingehender Beratung der Vorgänge bei der Aussperrung der Arbeiter auf dem Stettiner „Vulkan" erklärt die am 13. d. M. in Hamburg tagende Konferenz der Funktionäre und der Obleute der Werftvertrauensmänner der Werftarbeiter des Deutschen Metallarbeiterverbandes der Werftorte des ersten und sechsten Agitationsbezirkes folgendes: 1. Soweit die Nieter des „Vulkan" unter Berücksichtigung der Abmachungen vom 4. Mai 1907 lediglich eine Regelung der Ueberzeitarbeit anstrebten, fanden sie in diesen Bestrebungen die Sympathie der gesamten Werftarbeiter. Nachdem aber eine den gegebenen Verhältnissen entsprechende Regelung der Ueberzeitarbeit mit der Direktion der „Vulkan"-Werft getroffen und darüber hinaus noch weitere Vorteile für die Nieter erreicht wurden, wäre es richtig gewesen, dem Abkommen zuzustimmen. Die Konferenz bedauert, daß dies nicht geschehen ist und die Ratschläge der Funktionäre der beteiligten Organisationen sowie der Vertrauensleute nicht beachtet wurden. 2. Die Konferenz ist der Ansicht, daß, nachdem die Differenzen, welche zur Aussperrung geführt haben, gezegelt sind, neue Forderungen nicht aufgestellt werden dürften. Angriffsbewegungen müssen sorgfältig eingeleitet, dem Zentralvorstande rechtzeitig gemeldet werden, und außerdem ist deren Zustimmung erforderlich. 3. Zum Schluß fordert die Konferenz die ausständigen Nieter auf, im Interesse der gesamten Arbeiterschaft die Arbeit bis zu dem angebotenen Termin wieder aufzunehmen, da es vor der Oeffentlichkeit nicht verantwortet werden könnte, zirka 50,000 Arbeiter aussperren zu lassen und einen Kampf von unabsehbaren Folgen unter den denkbar ungünstigsten Verhältnissen herauf zu beschwören. Die Versammelten erwarten bestimmt, daß von den Werftobleuten dem bei den vorjährigen Verhandlungen ausgesprochenen Grundsatze, Differenzen auf dem Wege gütlicher Verständigung zu beseitigen, für spätere Fälle nachgekommen wird."

Außer dieser Konferenz fand gestern noch eine Sitzung der Werftkommission des Zentralvorstandes der beteiligten Organisationen statt, in der gleichfalls die Situation besprochen wurde, und die folgenden Beschluß faßte:

„Die Konferenz des Zentralvorstandes ist nach reiflicher Prüfung der Angelegenheit zu der Ueberzeugung gekommen, daß die Wiederaufnahme der Arbeit auf der „Vulkan"-Werft im Interesse der gesamten beteiligten Organisationen und Arbeiter notwendig ist." Zur Lage wurde weiter berichtet, daß im Auftrage der in Betracht kommenden Organisationsleitungen eine öffentliche Erklärung an die streikenden Nieter und die ausgesperrten Arbeiter in Form eines Flugblattes erlassen werde. In dieser Flugschrift heißt es unter anderem: „Alle diese Tatsachen und die sich aus ihnen ergebenden Lehren für den Gewerkschaftskampf haben die Kollegen unbedingt gelassen, daher sind wir zu der Erklärung gezwungen: den nicht genehmigten Angriffsstreik der Nieter für beendet zu erklären und alle Verbandsmitglieder aufzufordern, sobald der „Vulkan"-Betrieb geöffnet wird, die Arbeit aufzunehmen."

Werden diese sehr gutgemeinten und beherzigenswerten Mahnungen Gehör finden? Werden sie den gefährlichen Eigensinn der zu einer wenig rühmlichen Bekanntschaft in der Oeffentlichkeit gelangten Stettiner Nieter zu brechen vermögen? Im Interesse der Allgemeinheit wie der Arbeiter wäre es aufs innigste zu wünschen, daß diese Stettiner Streitpforte möglichst bald geschlossen würde.

* * *

H. Stettin, 14. August. (Privat-Telegramm.) Auf Grund des Hamburger Beschlusses der Gruppe deutscher Seeschiffswerften öffnete heute früh der „Vulkan" seinen Betrieb wieder mit einem Drittel der Arbeiterschaft. Wie bekannt, handelt es sich nur um einen Versuch. Das Werk wird am Dienstag Abend bereits wieder geschlossen, falls die streikenden Nieter bis dahin die Arbeit nicht in ausreichendem Umfange wieder aufgenommen haben. Von den **Nietern erschienen** heute früh nur **achtzig Mann** auf dem „Vulkan", der Rest verharrt weiter im Streik. Morgen (Sonnabend) vormittag findet im Stettiner Volksgarten eine neue Nieterversammlung statt.

Die schroffe Haltung der Nieter erklärt sich daraus, daß sie sich von den Gewerkschaftsführern „vergewaltigt" fühlen. Dazu kommt, daß zwischen den Metallarbeitern und den Stettiner Nietern schon seit Jahren eine gewisse Spannung herrscht. Dem Vernehmen nach wird nun in der morgigen Nieterversammlung eine Kommission gewählt werden, die unter Umgehung der Lohnkommission bei der Direktion des „Vulkan" vorstellig werden und dort angeben will, daß die Nieter die Arbeit am Montag wieder freiwillig aufnehmen wollen.

Die ausgesperrten Arbeiter waren gestern abend im „Volksgarten" versammelt, um sich mit dem Verhalten der Nieter zu beschäftigen. Bei der eingehenden Aussprache gingen die Meinungen darüber, ob die Nieter zur Beilegung des Streiks verpflichtet seien, auseinander. Bei der hierüber schließlich vorgenommenen Abstimmung enthielt sich ein großer Teil der Anwesenden der Stimme. Von den übrigen erklärte sich allerdings die Mehrzahl mit der Haltung der streikenden Nieter einverstanden.

Die Direktion des „Vulkan", die bisher noch keine offizielle Mitteilung von der gestrigen Nieterabstimmung erhalten hat, glaubt immer noch, daß die Nieter bis Dienstag sämtlich wieder auf dem Werk erscheinen werden.

Die Reaktion in Teheran.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

β London, 14. August.

Bei Gelegenheit des Festempfanges am Geburtstage Alis, des Schwiegersohnes des Propheten, sagte der Schah in einer Ansprache, daß es ihm besondere Befriedigung gewähre, das Land vom Fluche der Ungläubigen, womit er die Konstitutionellen meint, befreit zu haben. An dem Durbar beteiligten sich Oberst Liachow und acht andere in persischem Dienst stehende Offiziere; am Schluß des Durbars überreichte der Schah 24 Regimentern fein Miniaturporträt, das sie an den Regimentsfahnen zu tragen haben. — In Täbris hat vier Tage lang Ruhe geherrscht. Die siegreichen Antirovalisten sind damit beschäftigt, die städtischen Angelegenheiten, soweit solche existieren, zu ordnen. Neue Verstärkungen der Regierungstruppen sind nahe der Stadt. — Prinz Sillies-Sultan, der nach Europa in die Verbannung geht, beklagt sich bitter darüber, daß die Engländer den Russen bei ihren Schritten, seine Entfernung aus Persien durchzusetzen, Unterstützung geliehen hätten. Da er eine hohe britische Auszeichnung, den „Stern von Indien", besitze, hätte er Anspruch auf Sympathie und Unterstützung von britischer Seite zu haben geglaubt.

Der persische Staatsstreich und die deutsche Gesandtschaft in Teheran.

Wir haben mehrfach die Tatsache erörtert, daß die deutsche Gesandtschaft in Teheran nach dem Staatsstreich den politischen Flüchtlingen Schutz und Beistand verweigerte, während die anderen Gesandtschaften den verfolgten Gegnern des Schah das erbetene Asylrecht gewährten. Dazu sendet uns ein in Teheran lebender Deutscher das nachstehende Schreiben, das wir gern aufnehmen, obgleich wir seinen Schlußfolgerungen keineswegs beipflichten können:

„Nr. 338 des „Berl. Tagebl." bringt als Leitartikel „Asiatische Novellen", in denen in fein ironischer Weise die Ereignisse in Teheran während und nach dem Staatsstreich geschildert werden. Man merkt, der, der das schrieb, kennt etwas vom Orient. Und

Das Uebervieh.

Von [Nachdruck verboten.]

Alexander Moszkowski.

Ein alter Esel: Ich ergreife das Präsidium auf diesem Tierkongreß. Ich bin geboren im Jahre 1877 und mithin der älteste Esel in dieser Versammlung. Es befinden sich zwar einige betagtere Persönlichkeiten unter uns, Dickhäuter, Papageien, bemooste Karpfen; wir haben indes auf unserer vorjährigen Konferenz bestimmt, daß das Alterspräsidium ausschließlich von einem Einhufer ausgeübt werden darf. (Akklamation.) Ich ernenne zu Schriftführern das mit Federnstern ausgerüstete Stachelschwein, das Zebra und das Gnu. Der erste Gegenstand unserer diesjährigen Verhandlungen ist die Frage: Wie pflanzen wir uns hinauf? Zur Begründung der Frage erteile ich das Wort dem Marabu.

Der Marabu: Mitviehher! Ihnen allen, vom Bücherwurm gefangen bis hinauf zum nachdenklichen Steinvogel, wird es nicht entgangen sein, daß in der Natur eine gewisse Entwickelung stattfindet. Wir werden also zu untersuchen haben, in welcher Linie diese Entwickelung bewegt, und ob es uns gelingen kann, dereinst zur zoologische Höhe des Menschen zu erreichen.

Der Klammeraffe: Hierzu müßte zuerst ermittelt werden, daß der Mensch uns tatsächlich überlegen ist. Daß er selbst dies behauptet, daß er sich für die Krone der Schöpfung erklärt, kann für uns ganz nebensächlich sein. Ich verhehle nicht leugne diese Ueberordnung des Menschen auf das allerentschiedenste. Kürzlich habe ich vor einen Kongreß der Turner angesehen, und ich muß sagen, das war eine Schaustellung der Degenerierten; jedes Zoogineräffchen würde sich schämen, so stümperhaft zu turnen wie diese Menschen. Da ich nun die Welt vorwiegend vom turnerischen Gesichtspunkt betrachte und die Gymnastik als den wahren Prüfstein der Entwickelung ansehe, so komme ich zu dem Resultat, dem Menschen eine bedauerliche Verschlechterung des von uns Affen bereits Erbten zusprechen zu müssen.

Der Marabu: Immerhin müssen wir daran festhalten, daß der Mensch das höher entwickelte Wesen darstellt. Seine Intelligenz, seine Tatkraft, seine gesamte Kultur beweisen es . . .

Die Eule: Bitte, bitte, beweisen es nur für den Menschen, der in seinem Gedankenkreise nicht heraus kann, der keinen anderen Maßstab kennt als den menschlichen; aber sie beweisen es nicht ohne weiteres für uns oder die zoologische Gemeinschaft überhaupt.

Präsident Esel: Da über diesen Punkt Meinungsverschiedenheiten obzuwalten scheinen, so eröffne ich zunächst die Debatte über die Qualitäten der Menschen.

Der Marabu: Ich schlage vor, diese Qualitäten der Reihe nach durchzunehmen. Fangen wir mit der Stärke an. Soweit mir bekannt, beherrscht der Mensch die Erde, er scheint demnach der stärkste zu sein.

Der Löwe: Daß ich nicht lachbrülle! Man stelle mir so ein Individuum gegenüber, daß ich ihm Anschauungsunterricht erteile. Nach einer halben Minute werde ich mich mit seinem Leichnam über das Prinzip der bewegenden Kräfte unterhalten.

Der Marabu: Du irrst dich, Löwe. Er wird dir die Lektion angedeihen lassen. Vergiß nicht, daß er ein Schießgewehr in der Hand hat.

Der Löwe: Und das soll entscheiden? Ich dächte, wir reden hier über die organischen Qualitäten, die eine Gattung, eine Art auszeichnen; im Sinne der Entwickelung genommen. Sage mir, Marabu, wen hält du für den höheren Typus: einen Kanonier oder einen Achilles? Man braucht die Frage nur so zu stellen, um sofort die Lächerlichkeit der Sache zu begreifen. Der Kanonier schießt hundert Achillesse über den Haufen. Steht er darum höher? Der Mensch selbst würde dich auslachen, wenn du ihm einen solchen Aberwitz auftischen wolltest.

Die Eule: Ich schließe mich dem geehrten Herrn Vorbrüller vollinhaltlich an. Wenn die Stärke eine Qualität ist — und daran zweifeln wir nicht — so muß sie im Individuum selbst zum Ausdruck kommen. Und nach dieser Richtung haben sich die Arten überhaupt nicht emporgezüchtet. Der Ichthyosaurus, das Megatherion der Diplodokus waren stärker als wir alle miteinander, den Menschen eingeschlossen. Da hilft also kein Hinaufpflanzenwollen. Die Natur arbeitet offenkundig in der Richtung der Kraftverminderung; nicht der Kräftigere bleibt übrig, sondern der Schwächere. Als Herkules den nemeischen Kollegen des Vorredners erwürgte, war der Mensch der Ueberlegene, heute ist es der Löwe.

Der Marabu: Aber der Mensch herrscht, und das Tier dient; es dient ihm sogar zur Nahrung.

Der Tiger: Aus meiner Praxis entsinne ich mich einiger Fälle entgegengesetzter Art.

Der Marabu: Ich meinte bloß, der Mensch bleibt schließlich doch in den meisten Fällen der Ueberwinder, darum müssen wir ihn als den höher Entwickelten anerkennen.

Die Eule: Ganz falsch. Denn dann müßten wir den Pestbazillus, der alle überwindet, noch höher stellen. Und es kann doch unmöglich unser Ehrgeiz sein, uns zu Bakterien hinaufzuzüchten.

Das Pferd: Die Frage liegt wirklich höchst schwierig. Daß die Kraft allein nicht den Ausschlag gibt, ist mir klar. Ich bin stärker als der Mensch. An den Waggons steht angeschrieben: 42 Mann oder 6 Pferde, woraus hervorgeht, daß der einzelne Mensch nur ein Siebentel PS. entwickelt. Und dennoch habe ich das Gefühl, daß er etwas vor mir voraus hat.

Präsident Esel: Die Geschwindigkeit ganz sicher nicht.

Das Pferd: Aber die entlehnt er von mir, wenn er auf mir reitet.

Ein Pudel: Auf mir reitet eben ein Floh.

Das Pferd: Das ist ein Zufall. Beim Menschen ist es der Wille, der ihn zum Reiter macht. Auf diese Qualität kommt es an; er bestimmt mir den Weg.

Präsident Esel: Und der Klügere gibt nach!

Die Eule: Der Wille des Klügeren besteht eben darin, Weiterungen zu vermeiden. Ein wütender Bulle bestimmt den Weg des Reiters. Wird der Bulle dadurch zum höheren Organismus? Frage den Menschen selbst nach der Bedeutung des wegbestimmenden Willens. Er wird dir erzählen, daß der Wille einiger Idioten, die sich für Richter hielten, ihrem Sokrates den Weg zum Gifte bestimmten, daß dornierte Franzen ihrer Befreierin Johanna d'Arc den Weg zum Scheiterhaufen wiesen; ein Windvieh wie Hudson Lowe — ich bitte die anwesenden Ochsen um Verzeihung — hatte den Willen und die Macht, Napoleon jeden Schritt zu regeln. Tausend weitere Beispiele könnte ich dir anführen, um zu beweisen, daß auf der Entwickelungsleiter die Willensträger unten und die Gehorchenden oben stehen.

Der Marabu: Aber der Mensch hat die Wissenschaft.

Eine Biene: Eff — — Eff — —

Präsident Esel: Bitte deutlicher!

Die Eule: Ich verstehe die Biene ganz gut; sie will sagen, daß es mit der menschlichen Wissenschaft nicht sehr weit her ist. Grundlage aller wissenschaftlichen Erkenntnis bildet die Mathematik, und in diesem Punkte ist die Biene dem Menschen zweifellos über. Von Euklid bis Poincaré ist noch kein Mathematiker aufgetreten, der imstande gewesen wäre, eine planimetrische Figur in idealer Vollendung zu gestalten. Der Biene ist dies eine Kleinigkeit, sie baut das wahrhaft korrekte Sechseck in Milliarden von Waben. Das wollte die geehrte Imme mit ihrem summenden Protest zum Ausdruck bringen.